

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich
Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 19 Heft 1/2

Jänner–Juni 1965

INHALT

Seite

Die Pfarrkirche Ottensheim und ihre ehemaligen Nebenkirchen (Josef Mittermayer)	3
„Il Corriere Ordinario.“ Eine vergessene Quelle zur Kulturgeschichte des späten 17. Jahrhunderts (Georg Wach a)	27
Gregor Derschl (1710–1776). Der Hoftischler von Aistersheim und Altarbauer des Innbachtals (Heinrich Wurm)	36
Die Flur des Marktes Sarleinsbach (August Z ö h r e r)	41
Ein Typus eines hallstattzeitlichen Knochenpfeifchens (Otto Seewald)	49
Eine heraldische Merkwürdigkeit aus dem Freistädter Archiv (Gustav Brachmann)	53
Eine Badeordnung aus dem Jahre 1698 von Hacklbrunn bei Sandl (Robert Staining er)	58
Nochmals die Abstammung des Generals Neidhardt von Gneisenau	62
Schrifttum	63

Beilage

Zur Geschichte des Motorverkehrs in Oberösterreich. Schriftenreihe des
Institutes für Landeskunde von Oberösterreich 18. 80 Seiten, 102 Abbildun-
gen, 7 Kartenbeilagen.

Schrifttum

OBERÖSTERREICHISCHE NEUERSCHEINUNGEN

Als Festgabe zum 60. Geburtstag von Univ.-Prof. Dr. Alfred Hoffmann veröffentlichte das Oberösterreichische Landesarchiv einen stattlichen Band mit Beiträgen zur Rechts-, Landes- und Wirtschaftsgeschichte¹. Die Thematik der zweiunddreißig Abhandlungen reicht von der Frühgeschichte bis in die jüngste Vergangenheit, von einer eingehenden Untersuchung über den „Erzbischof“ von Lorch und Schutzheiligen der Diözese Linz, den hl. Maximilian (Willibrod Neumüller: Sanctus Maximilianus nec episcopus nec martyr) bis zur Darstellung politischer Bewegungen in Südtirol zu Beginn unseres Jahrhunderts (Hans Kramer: Der „Argonautenzug“ der Deutschen nach Pergine oder die „Zweite Schlacht von Calliano“ 1907), von einer Abhandlung über die Raffelstettener Zollordnung (Michael Mitterbauer) bis zu solchen über die Handels- und Finanzgeschichte des 19. Jahrhunderts (Hanns Leo Mikoletzky: Österreichische Anleihen in der Schweiz vom 18. bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts, Ferdinand Tremel: Der Südhandel oberösterreichischer Kaufleute im Vormärz). Die Verfasser greifen einerseits manche wiederholt behandelte Probleme der oberösterreichischen Geschichte auf und beleuchten sie von den inzwischen erzielten Fortschritten der Forschung her, andererseits bereichern sie durch Spezialuntersuchungen das Wissen um die geschichtlichen Zusammenhänge auf verschiedenen Sachgebieten und regen durch diese Bausteine zu weiteren Arbeiten an.

Einen anderen Weg beschritt die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde bei der Gestaltung der Festschrift zum 65. Geburtstag ihres Vorstandes, des Salzburger Landesarchivdirektors Dr. Herbert Klein². Sie vereinigte in diesem Band fünfundzwanzig, zerstreut an verschiedenen Orten erschienene rechts- und wirtschaftsgeschichtliche Abhandlungen Kleins und macht sie damit leicht zugänglich. Bei der vielfachen Verflechtung zwischen den Nachbarländern Salzburg und Oberösterreich sind die Beiträge des Bandes auch für Oberösterreich von Bedeutung. Dies gilt vor allem für die handelsgeschichtlichen Arbeiten; im Nord-Süd-Handelsverkehr Oberösterreichs spielte ja der Weg Venedig-Tauernpässe-Salzburg-Linz-Wien bzw. Prag einst eine sehr bedeutende Rolle.

Mit einer doppelbändigen Festschrift beging der Verein für Landeskunde von Niederösterreich

und Wien seinen hundertjährigen Bestand³. Sechzig Beiträge, von denen viele über die Grenzen Niederösterreichs hinaus von Bedeutung sind, behandeln Themen aller Sachgebiete der Landeskunde. Oberösterreich im besonderen berühren die Abhandlungen über Enns und Wien in der Karolingerzeit (Heinrich Koller), über Passau, Lorch und das Erzbistum Wien (Gerhard Wimmer), über Schwaben und Österreich (Alfred Hoffmann), über die jüngsten Forschungen zum Nibelungenlied (Kurt Vancsa).

Als passende Festgabe anlässlich der Erhebung von Wels zur Statutarstadt, die mit dem ersten Jänner 1964 wirksam wurde, erschien eine reich ausgestattete, für breitere Leserkreise berechnete Geschichte dieser Stadt, Wels von der Urzeit bis zur Gegenwart⁴, bearbeitet von Kurt Holter und Gilbert Trathnigg. Das Erscheinen dieses Werkes kommt insofern einem seit langem bestehenden Bedürfnis entgegen, als die 1878 erschienene Geschichte der Stadt Wels von Konrad Meindl in vieler Hinsicht überholt ist. Die Schriftleitung des Jahrbuches des Welser Musealvereines setzte es sich daher im letzten Jahrzehnt zur besonderen Aufgabe, durch einschlägige Beiträge die Grundlagen für eine dem heutigen Forschungsstand entsprechende moderne Stadtgeschichte zu schaffen. Das Werk gliedert sich in die Kapitel: Die urgeschichtliche Zeit, Die Römerzeit, Dunkle Jahrhunderte (Die Völkerwanderungszeit und die Frage der Siedlungskontinuität), Das Mittelalter, Reformation, Gegenreformation und Bauernkriege, Die Barockzeit, Von den Reformen Kaiser Josephs II. bis zur Gegenwart. Die reiche Fülle geschichtlicher, wirtschaftlicher und kultureller Erscheinungen und Entwicklungen, die ein Gemeinwesen vom Range der Stadt Wels im Laufe eines mehrtausendjährigen geschichtlichen Daseins formten, ist von den beiden Verfassern in übersichtlicher, lesbarer Form zusammengefaßt. Ein reichhaltiger und eindrucksvoller Bildteil verbindet sich mit dem Text zu einer glücklichen Einheit. Die jedem Kapitel angefügten Literaturübersichten, in denen die Welser Jahrbuch-Beiträge naturgemäß einen breiten Raum einnehmen, geben der Forschung eine wertvolle „Welser Bibliographie“ an die Hand, Hinweise auf die weiterhin offenbleibenden Fragen der Welser Stadtgeschichte rufen zur Mitarbeit auf.

¹ Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, 8. Band (1964), 563 Seiten, 8 Tafeln. Verlag Hermann Böhlau Nachf. S 210.-.

² Beiträge zur Siedlungs-, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte von Salzburg. Gesammelte Aufsätze von Herbert Klein. Mit einem Vorwort von Theodor Mayer. XXXI und 720 Seiten. Verlag der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (1965).

³ Festschrift zum hundertjährigen Bestand des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien, Band I und II (Leitung Karl Lechner) = Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Neue Folge XXXVI/1964. 1046 Seiten.

⁴ Kurt Holter - Gilbert Trathnigg: Wels von der Urzeit bis zur Gegenwart (= 10. Jahrbuch der Musealvereines Wels 1963/64). 216 Seiten, 6 Farbtafeln, 11 Karten, 193 Bilder.

Im Historischen Jahrbuch der Stadt Linz 1963 (Schriftleitung W. Rausch)⁵ finden sich die Fortsetzungen der Arbeiten über den Salzhandel von Linz nach Böhmen (A. Wagner), über Linz und den Donauhandel des Jahres 1627 (H. H. Vangerow) mit umfangreichen statistischen Nachweisen der Handels-güter und Frachtrichtungen und über die Linzer Stadtpfarrer des 17. Jahrhunderts (L. Rump). Weitere Beiträge beschäftigen sich mit dem Wappenstein im ehemaligen Urfahrer Rathaus (W. Rausch), mit der Geschichte des Linzer Schlosses als Strafanstalt (G. Brachmann), mit den Besuchen Kaiser Josephs II. in Linz (W. Pillich), mit einem Bericht aus 1620 über die Ankunft des Herzogs Maximilian von Bayern in Linz (K. M. Klier), mit den Speisezetteln der bischöflichen Hofküche in Linz um 1860 (K. M. Klier). Biographische Beiträge sind Wilhelm Pailler (H. Commenda), Benedikt Pillwein (U. Giese), Eduard Greutter (J. Mittermayer) und Karl Teutschmann (H. Teutschmann) gewidmet.

Das Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1964 (Schriftleitung Georg Wacha)⁶ weist im Zusammenhang mit der großen Ausstellung „Kunst der Donauschule“ in St. Florian-Linz in seinen Beiträgen auf Werke der Gotik und Donauschule in und um Linz hin. In den Kreis der Betrachtung gezogen sind die Fleuronée-Initialen in den Handschriften der Linzer Studienbibliothek (A. Graf-Katzele), Schaunberger Plastiken aus dem 14. Jahrhundert (B. Ulm), die im Jahre 1956 aufgedeckten Wandmalereien der Steyrerger Schloßkapelle (G. Schmidt), das gotische Fenster mit den wappenhaltenden Drachen am Linzer Haus Hauptplatz Nr. 10 (W. Buchowiecki), das Volto-Santo-Fresko der Martinskirche (L. Schmidt), ein spätgotischer Christuskopf aus der Gegend von Eferding (Z. Ebenstein), die mittelalterliche Burg Linz (K. Oettinger), das Friedrichstor (N. Wiribal) und sein Wappenstein (A. Lhotsky), das ritterliche Spiel zu Linz im ausgehenden 15. Jahrhundert (F. Gall), die Beziehung der Hauptmeister der Donauschule zu Linz (J. Schmidt) und die Frage der Datierung des Altdorfer-Altars in St. Florian (Franz Winzinger).

Die Reihe der von der Kulturverwaltung der Stadt Linz herausgegebenen Künstlermonographien erfährt ihre Fortsetzung durch den Band Bartolomeo Altomonte von Brigitte Heinzl⁷. Der jüngere Altomonte ist, wie sein Vater Martin Altomonte, durch Leben und Schaffen eng mit Oberösterreich und seiner Hauptstadt verbunden. Linz und St. Florian waren lange Zeit seine Wohnsitze, Linz und die Stifte St. Florian, Kremsmünster und Wilhering sind Hauptstätten seines künstlerischen Wirkens, aber auch zahlreiche andere Kirchen und einzelne Profanbauten

Oberösterreichs besitzen Fresken und Ölbilder aus seiner Hand, so die Stiftskirchen Engelhartszell, Schlögl, Spital am Pyhrn, die Pfarrkirchen Grein, Hagenberg, Hartkirchen, Hellmonsödt, Holzhausen, Kollerschlag, Neukirchen am Wald, Pichl, St. Georgen i. A., St. Gotthard, St. Pankraz, Vöcklabruck, Wels, Zell b. Zellhof, die Sträflingskapelle Garsten, die Schloßkapelle Wolfsegg, Schloß Neuwartenburg. Die Verfasserin stellt Leben und Schaffen des Künstlers in die geistige und künstlerische Umwelt des 18. Jahrhunderts hinein, bespricht seine Werke, bietet ein Werkverzeichnis und im Anhang den Abdruck zahlreicher Archivalien zur Biographie und zum Wirken Bartolomeo Altomontes. Über 60 Abbildungen, zum Teil in Farben, führen das Werk des Künstlers vor.

Der erste Band einer von der Kommission für Theatergeschichte Österreichs in der Wiener Akademie der Wissenschaften geplanten Reihe zur Theatergeschichte der österreichischen Bundesländer und zur Geschichte des deutschsprachigen Theaters in der einstigen Donaumonarchie ist, von Albert Sturm bearbeitet, der Theatergeschichte Oberösterreichs im 16. und 17. Jahrhundert gewidmet⁸. Der Autor faßt die Ergebnisse der zahlreichen bisher erschienenen Arbeiten über dieses Thema zusammen und ergänzt sie durch eigene Forschungen. Nach einer Einführung in die Theatergeschichte Oberösterreichs vor der Reformation ist das protestantische und katholische Schultheater, das Ordenstheater der Jesuiten, Benediktiner und anderer Orden, das Hof- und Adelstheater in Linz, das Wandertheater italienischer, englischer und deutscher Truppen und das Volksschauspiel behandelt.

Die vom Technischen Museum (Forschungsinstitut für Technikgeschichte) in Wien herausgegebenen „Blätter für Technikgeschichte“ (Schriftleitung Josef Nagler) bringen laufend wertvolle Beiträge über die Geschichte aller Sparten der Technik und erfüllen mit der Würdigung der Leistungen österreichischer Ingenieure und Techniker eine Aufgabe, die manche Versäumnisse der Vergangenheit gutzumachen hat. Heft 26 (1964)⁹ enthält einen für Oberösterreich besonders bemerkenswerten Beitrag: Hans Seper, 100 Jahre Steyr-Daimler-Puch AG - Der Werdegang eines österreichischen Industrie-Unternehmens (S. 3-86). Der Verfasser behandelt die Gründung des Unternehmens durch Josef Werndl am 16. April 1864 als Waffenfabrik (1896-1926 „Österreichische Waffenfabriks-Gesellschaft“), die Umstellung von der Waffen- auf die Automobilherzeugung (ab 1920), die Geschichte der Steyr-Werke AG 1926-1934, der Österreichischen Daimler Motoren-Gesellschaft, der Puchwerke-AG und ihres Gründers Johann Puch (1862-1914),

⁵ Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1963. 378 Seiten, 19 Tafeln, Beilagenband.

⁶ Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1964. 124 Seiten, 103 Abbildungen. Verlag Anton Schroll & Co., Wien-München.

⁷ Brigitte Heinzl, Bartolomeo Altomonte. Verlag Herold, Wien-München. 104. Seiten, 55 Abbildungen, 6 Farbtafeln.

⁸ Albert Sturm: Theatergeschichte Oberösterreichs im 16. und 17. Jahrhundert. Theatergeschichte Österreichs, Band I: Österreich. Heft 1. 199 Seiten, 12 Abbildungen. Verlag Hermann Böhlau Nachf., Wien. S. 164.-

⁹ Blätter für Technikgeschichte, Heft 26 (1964), Kommissionsverlag Springer, 186 Seiten, 90 Abbildungen.

schließlich die Vereinigung dieser Unternehmungen zur heutigen Steyr-Daimler-Puch AG. Statistische Übersichten über die erzeugten Fahrzeugtypen, Zeittafeln und die wichtigsten Daten aus der Geschichte der behandelten Unternehmungen und ein reiches interessantes Bildmaterial ergänzen die Darstellung. Ein zweites technikgeschichtliches Gedenkjahr findet seinen Niederschlag im Beitrag „Hundert Jahre Schreibmaschine 1864–1964“ von Richard Krcal, der Peter Mitterhofer und seine Schreibmaschinenmodelle behandelt und ebenfalls aufschlußreiche Bildwiedergaben beibringt. Weitere Beiträge (Professor Arzbergers Uhren mit Schwerkrafthemmung, Die erste Stahlerzeugung, Vom Jochweg zur Brenner-Autobahn), die auch in diesem Heft enthaltene laufende technikgeschichtliche Bücherschau und die Verzeichnung der Gedenktage österreichischer Technikgeschichte im Jahre 1965 kennzeichnen sie Spannweite dieser sorgfältig geführten Publikationsreihe.

*

Mit ihren Sagen und ähnlichem Überlieferungsgut tritt die einstige „Waldmark“, die Mühlviertler Landschaft an der Steinernen Mühl, in Fritz Winklers „Sagen aus dem Mühlviertel“¹⁰ ins Blickfeld. Der Nordsaum des Mühlviertels zwischen der Steinernen Mühl und der böhmischen Grenze, zwischen Haslach und der Guglwälder Pforte, in dem sich noch mächtige Reste des alten Nordwaldes erhalten haben, liegt heute abseits der Hauptverkehrswege und am „eisernen Vorhang“, war aber einst ein lebhaftes Durchzugsgebiet des Verkehrs, der von Passau und Obermühl über Haslach-Innerschlag-Afiesl-Guglwald-Kapellen-Hohenfurth bzw. von Landshaaß über St. Peter-Fauxmühle-Helfenberg, von Linz über Leonfelden-Vorderweißenbach-Guglwald nach Böhmen ging. Urzeitliche Funde aus Helfenberg, Afiesl und Vorderweißenbach, frühe slawisch-bayrische Be-

¹⁰ Fritz Winkler, Sagen aus dem Mühlviertel. Waldmarksagen. 128 Seiten, 52 Illustrationen. OÖ. Landesverlag Linz. S 38.–

siedlung, die alte Pfarre St. Stefan, die Nordwaldburgen Piberstein und Helfenberg kennzeichnen diese geschichtsreiche Landschaft, in der die Sagenüberlieferung reich und vielfältig fließt. Sie knüpft an auffallende Geländebildungen (Steinerne Mühle, Riesenstein, Teufelssitz und Drudenstein bei St. Stefan, Predigstein bei Vorderweißenbach, Hirschenstein, Steinerne Heuschöber in Köckendorf), an den einstigen Verkehr auf der über Afiesl-Guglwald verlaufenden Saumstraße (noch im 18. Jahrhundert als „Weg nach Netolitz“ in Böhmen bezeichnet), an die Durchzüge der Hussiten, Schweden und Franzosen, an andere geschichtliche Ereignisse und Personen an. Franz Pirklbauer, der Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde und Heimatpflege im Bezirk Rohrbach, begleitet diese dankenswerte Sagenaufzeichnung ein.

Neben diesem Sagenbuch gab der Oberösterreichische Landesverlag eine Reihe von kleineren Werken heraus, die dazu bestimmt sind, die Werte der Heimat einem breiteren Leserkreis nahezubringen. Zu erwähnen sind hier die beiden Bändchen „Burgen und Schlösser“ von Norbert Grabherr¹¹, die einen „Leitfaden für Burgenwanderer und Heimatfreunde“ abgeben, „Wandern und Bergsteigen in Oberösterreich“ von Hannes Loderbauer.¹² Die zum 50. Todestag des Dichters gegründete Hanrieder-Gemeinde in Putzleinsdorf veranstaltete eine Neuherausgabe des Hauptwerkes Norbert Hanrieders, des Mundart-Epos „Der oberösterreichische Bauernkrieg“¹³.

F. Pfeffer

¹¹ Norbert Grabherr, Burgen und Schlösser in Oberösterreich. OÖ. Landesverlag. Band 1 (1963), 312 Seiten, 129 Abbildungen, S 48.–, Band 2 (1964), 288 Seiten, 100 Abbildungen. S 48.–

¹² Hannes Loderbauer, Wandern und Bergsteigen in Oberösterreich. OÖ. Landesverlag. 200 Seiten, 97 Abbildungen.

¹³ Norbert Hanrieder, Der oberösterreichische Bauernkrieg. Herausgegeben von der Hanrieder-Gemeinde Putzleinsdorf, OÖ. Landesverlag. 176 Seiten, S 58.–

OBERÖSTERREICHS GRENZZONE GEGEN DIE CSSR

Zur jüngsten Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung
in den nördlichen Randgemeinden des Mühlviertels

Eine gründliche und aufschlußreiche Untersuchung widmete Inge Binder der Frage, wie sich in den letzten Jahrzehnten die Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung im nördlichen Grenzsaum des Mühlviertels gestaltete, der in mehrfacher Hinsicht eine exponierte Sonderstellung im oberösterreichischen Landesgebiet einnimmt*. Der untersuchte Raum, der die Gemeindegebiete von Schwarzenberg, Klaffer, Ulrichsberg, Aigen, Schlägel, St. Oswald b. H., Lichtenau, Berg, Haslach, St. Stefan a. W., Helfenberg, Afiesl, Ahorn, Schönegg, Vorderweißenbach, Bad Leonfelden, Schenkenfelden, Hirschbach, Wald-

burg, Reichenthal, Rainbach, Grünbach, Leopoldschlag, Windhaag b. Fr., Sandl umfaßt, gehört zu den höchstgelegenen Teilen des Mühlviertels und weist daher hinsichtlich des Klimas und Bodenertrages ungünstige Voraussetzungen auf. Siedlungsgeschichtlich handelt es sich aus diesen Gründen um jüngstes Kulturland, das im „Nordwald“ erst geschaffen wurde, als die Siedelböden in den tieferen Lagen des Mühlviertels erschöpft waren. Die bescheidenen Lebensgrundlagen, die der Boden hier bietet, wurden durch viele Jahrhunderte vom Durchzugsverkehr zwischen Böhmen und den südlichen Ländern ergänzt, der über die zahlreichen Handelsstraßen und Verkehrspässe des Gebietes (Ulrichsberg-Oberplan, Aigen-Unterswaldau, Haslach-Friedberg, Haslach-Hohenfurth, Leonfelden-Guglwald-Friedberg, Leonfelden-Hohenfurth, Reichenthal-Oberhaid, Freistadt-Kapltitz,

* Inge Binder: Die Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung der Grenzzone des Mühlviertels. Schriftenreihe der oö. Landesbaudirektion 19 (1965). 104 Seiten, 43 Abbildungen.

Schanz bei Sandl-Buchers) seinen Weg nahm, bis er sich im Eisenbahnzeitalter auf die Schienenwege verlagerte. Frühzeitig mußte sich darüber hinaus das Mühlviertel und nicht zuletzt seine Grenzzone mit ihrem beträchtlichen Geburtenüberschuß auch nach anderen zusätzlichen Erwerbsquellen umsehen; es sei an die einst sehr ausgedehnte Hausweberei und die spätere fabrikmäßige Textilerzeugung (Haslach, Helfenberg, Aigen, Lichtenau, Ulrichsberg), an die Sensenindustrie (Leopoldschlag, Leonfelden), an die Glas- und Papiererzeugung (Schwarzenberg) erinnert. Diese Erwerbszweige erfuhren durch die Großindustrie des 19. Jahrhunderts und ihre Konzentration in den Hauptverkehrsräumen eine Verengung. Als 1918 die oberösterreich-böhmische Landesgrenze, einst Binnengrenze der alten Monarchie, zur Staatsgrenze wurde, verlor die Grenzzone des Mühlviertels ihr nördliches Hinterland, wenngleich die Verkehrsbeziehungen über die Grenze noch offen blieben und die alten Nord-Süd-Straßen nun mit dem Aufkommen der Kraftfahrzeuge in steigendem Maße dem Fremdenverkehr aus Böhmen in das Salzkammergut, aus Oberösterreich nach Südböhmen dienten. Die politischen Geschehnisse seit 1945 haben auch diese letzten Verbindungen zerschnitten und damit die Grenzsituation extrem verschärft.

Die Klarstellung aller dieser negativen Auswirkungen auf Bevölkerung und Siedlung, die Frage, ob und wie weit sich etwa südlich der Mühlviertler Staatsgrenze auf normalem Wege eine ähnliche Siedlungsverdünnung oder -entleerung anbahnt, wie sie nördlich von ihr nach 1945 gewaltsam durchgeführt wurde, bot den aktuellen Anlaß zur vorliegenden Abhandlung.

*

Zunächst ergab sich dabei die auf den ersten Blick überraschende Tatsache, daß sich die Bevölkerungsentwicklung der Grenzzone seit 1918 beziehungsweise seit 1945, also seit der Verschärfung der Grenzlage, keineswegs in einem „Tief“, sondern eher in einem „Hoch“ oder mindestens im Gleichgewicht befindet, daß der Zeitraum des stärksten Bevölkerungsrückganges der Grenzgemeinden nicht in unsere Gegenwart, sondern vielmehr in die Jahrzehnte vor dem ersten Weltkrieg fällt, somit die geänderten Grenzverhältnisse keinen wesentlichen Einfluß auf den Stand der Bevölkerung und Siedlung im Grenzgebiet ausübten. Die Einwohnerzahl der 25 Grenzgemeinden betrug 1869: 37.775, 1900: 36.180, 1910: 35.769, 1934: 35.736, verminderte sich also 1869–1900 um den Höchstwert von 1905 (im Jahresdurchschnitt 51–52), 1900–1910 noch immer um 411 (41), 1910–1934 aber nur noch um 33 (1–2) Personen. Angesichts des hohen Geburtenüberschusses, der 1951–1961 mit 12,8 Prozent der höchste ganz Oberösterreichs war, ist also zwischen 1869 und 1910 mit einer hohen Abwanderung zu rechnen. In diesen Jahrzehnten schöpfte die Landeshauptstadt Linz mit ihrer aufsteigenden Industrie und ihrem dementsprechend erhöhten Zuwandererbedarf kräftig aus dem Bevölkerungsreservoir des Mühlviertels; neben den Bezirken Linz-Land und Wels stellten Rohrbach, Urfahr und Freistadt den höchsten Prozentsatz der Linzer Zuwanderer.

Nach dem ersten Weltkrieg kehrte sich das Bild um. Nachdem der Bevölkerungsverlust der Grenzzone schon 1910–1934 abgeklungen war, wandelt er sich 1934–1951 in eine Bevölkerungszunahme um: die

Einwohnerzahl stieg von 1934 (35.736) bis 1951 (36.251) um 515 (Jahresdurchschnitt 30–31). Gleichzeitig war die Zahl der Pendler der Grenzzone im Steigen begriffen; 1951 verzeichnete man 2304 Pendler, von denen 831 auf die Grenzzone selbst, 613 auf das übrige Mühlviertel, 710 auf Linz, 150 auf das übrige Oberösterreich, andere Bundesländer und das Ausland entfielen. Diese Entwicklung steht in deutlichem Zusammenhang mit der verbesserten Verkehrserschließung des Mühlviertels. Die Eröffnung der Eisenbahnlinien Linz–Freistadt–Summerau (1873) und Urfahr–Aigen–Schlägl (1888) hatte lediglich die Mühl- und Aistsenke in das moderne Verkehrsnetz einbezogen, die abseits gelegenen Gebietsteile jedoch in ihrer Verkehrsisolierung belassen; erst der mit ersten Ansätzen 1912, in vollem Umfang 1924 einsetzende Ausbau des Kraftfahrliennetzes, das heute alle Gemeindehauptorte des Untersuchungsraumes mit Ausnahme von Lichtenau und St. Oswald b. H. unmittelbar berührt und vielfach direkt mit Linz verbindet, hat hier gründlichen Wandel geschaffen. Er ermöglichte im Gegensatz zur Zeit vor dem ersten Weltkrieg die Wahl eines auswärtigen Arbeitsplatzes bei gleichzeitiger Beibehaltung des Wohnsitzes, wirkte also dem Abfluß der Bevölkerung entgegen und stärkte deren Standfestigkeit im alten Wohngebiet.

Der Zeitraum 1951–1961 bestätigt im allgemeinen diese Entwicklungstendenz, läßt jedoch die negativen Voraussetzungen der Grenzzone wieder schärfer hervortreten. Die Einwohnerzahl der Grenzgemeinden ging in diesen zehn Jahren um 155 (Jahresdurchschnitt 15–16) zurück (1961: 36.100), blieb also annähernd stabil. Zur gleichen Zeit stieg die Zahl der Pendler von 2304 auf 4069; von ihnen entfielen 1961 auf die Grenzzone selbst 774 (gegenüber 1951: –57), auf das übrige Mühlviertel 934 (+ 321), auf Linz 1837 (+ 1227), auf das übrige Oberösterreich, andere Bundesländer und das Ausland 524 (+ 374). Mit der Zunahme des individuellen Kraftfahrzeugverkehrs seit 1945 hat auch die Pendelwanderung bedeutend zugenommen und ihr Aktionsradius sich erweitert; der Bevölkerungsabfluß aus der Grenzzone blieb dadurch zwar weiterhin eingedämmt, jedoch nicht mehr in dem Ausmaß wie vor 1951. Wenn sich auch das Pendlerwesen aus einer Notstandsmaßnahme allmählich zu einer Dauererscheinung entwickelt hat, gilt dies für die von den Industriezentren am weitesten entfernte Grenzzone nur in beschränktem Ausmaß. Hier bildet die Pendelwanderung vielfach die Vorstufe für die Abwanderung; Dreißig Prozent der Linz-Pendler von 1951 sind im Lauf der nächsten Jahre nach Linz abgewandert. Der Bevölkerungszunahme 1951–1961 im übrigen Mühlviertel (5,3 Prozent) steht in der Grenzzone immerhin ein Abgang von 0,4 Prozent gegenüber.

Während dank der besseren Verkehrserschließung des Grenzgebietes, die damit – sowohl für die Vergangenheit wie für die Zukunft – ihre volle Rechtfertigung erfährt, die Abwanderung derzeit keine alarmierenden Ausmaße aufweist, vollziehen sich doch innerhalb der Grenzzone selbst beträchtliche Verschiebungen: Die Bevölkerung konzentriert sich mehr und mehr in den tieferen Lagen, in den mittleren Orten, während die Hochlagen und Streusiedlungsgebiete mit ihrem Kleinbesitz Einbußen erleiden; der Bevöl-

kerungsrückgang betrifft in erster Linie die landwirtschaftlichen Gebiete, während die Zunahme auf die nichtlandwirtschaftlichen Siedlungen entfällt.

Manche Ansatzpunkte für Maßnahmen, die zur Erhaltung der bevölkerungspolitischen Tragkraft der Grenzzone beitragen könnten, zeichnen sich ab. Die Verbesserung der Verkehrserschließung wurde schon erwähnt. Bodenständige gewerbliche und industrielle Betriebe würden der Pendelwanderung und ihren negativen Begleiterscheinungen entgegenwirken. Nicht zu übersehen ist die Bedeutung der Grenzzone als Erholungsraum, die nicht nur in der Kapazität der Fremdenverkehrsorte der Grenzzone (Bad Leon-

felden, Haslach, Aigen, Ulrichsberg usw.), sondern auch in der Tatsache sichtbar ist, daß manche entseelte Häuser heute als Wochenend- und Sommerhäuser dienen.

*

Nur wenige Hinweise auf das reiche, von der Verfasserin in oft sehr mühevoller Arbeit erhobene und sorgfältig ausgewertete Material konnten hier gegeben werden. Ihre ausgezeichnete Untersuchung bezeugt die Wichtigkeit der Mitarbeit der Forschung an den aktuellen Fragen der Gegenwart.

F. Pfeffer

Friedrich Knaipp: Hinterglasmalerei aus Bauern- und Bergmannsstuben des 18. und 19. Jahrhunderts. Mit 33 Farbtafeln und 16 Vorlagen. 1963, Verlag J. Wimmer, Linz.

Seit vielen Jahren hat Friedrich Knaipp die Hinterglasmalerei in den Mittelpunkt seiner Forschungen gestellt, ihren Werdegang nach Inhalt und Technik untersucht und die verschiedenen Erzeugungsorte sowie ihre Handelswege festgestellt. Nun legt er den Liebhabern dieser Kunst in seinem vom Verlag prächtig ausgestatteten Büchlein Ergebnisse seiner Forschung vor. Es gelingt ihm, in knappem Rahmen dem aufmerksamen Leser einen Überblick über Technik, Form und Inhalt, zeitliche und örtliche Herkunft dieser Erzeugnisse einer handwerklichen Volkskunst zu geben. Die 33 Farbtafeln legen in vorbildlicher Ausführung Zeugnis ab von der Vielfalt und Schönheit der Hinterglasmalerei, die in unserem Raum nach dem Mühlviertler Ort, in dem sich die Ausübung der Hinterglasmalerei am längsten erhalten hat, gewöhnlich als „Sandbilder“ bezeichnet werden. Der Verfasser deckt die Grundlagen dieser Handwerkskunst aus der Praxis der Glashütten auf und entreißt sie so einer überromantischen Deutung. Diese Volkskünstler stehen fest in der Überlieferung von Form und Farbgebung, auch wenn sie keine Bauern sind, ihre Stärke ist das sichere handwerkliche Können. Eine andere Quelle findet Knaipp in den Malerwerkstätten, die sich der Hinterglasmalerei annehmen. Die reiche Nachfrage führte bald zu ausgedehntem Export und zu einer großen Verbreitung der in den Waldlandschaften der Sudeten, besonders aber in den Wäldern der böhmischen Grenzlandschaften und der Karpathen entstandenen Ware. Die Maler arbeiteten nach Vorlagen, die in dem Buch reizvoll die Vorsatzblätter schmücken. Natürlich zeichnen sich auch in diesem Zweig der Volkskunst Entwicklungen ab, die der Verfasser in knapper Form durchleuchtet. Eine Zeittafel gibt einen wertvollen Überblick. Katalogmäßige Beschriftung der Tafeln enthalten den „Steckbrief“ der Bilder, eine Legende deutet sie näher aus. Es sind typische Beispiele für die verschiedenen Gruppen ausgewählt, die hauptsächlich der Privatsammlung Friedrich Knaipps, Gmundens, entstammen. So ist ein Handbuch entstanden, das für jeden Freund dieser Volkskunst ein wertvoller Führer ist, der auch dem Forscher, vor allem dem Volkskundler, viel zu sagen hat. Dem Verlag alles Lob für die reiche und schöne Ausstattung des Bändchens. Freilich wird der Wunsch wach, der Verfasser

möge Gelegenheit erhalten, sein tiefeschürfendes Wissen auf diesem Gebiet in einer größeren Monographie darzustellen.

Martha Khil

F. H. König: Alt-Gmundner Fayencen. Eine Handwerkskunst aus dem Salzkammergut (17.–19. Jahrhundert). Mit 33 Farbtafeln und zwei Ansichten. 1964, Verlag J. Wimmer, Linz.

Daß sich aus bildsamem Ton Gefäße schaffen lassen, hat schon der Mensch der Frühzeit erkannt, und Formen und Schmuck dieser Gefäße sind zum wichtigsten Merkmal der verschiedenen alten Kulturräume geworden. Gehört doch die Keramik neben der Weberei zu den ältesten Künsten der Menschheit. Der Verfasser beschränkt sich auf die späte Kunst der Fayence des 17.–19. Jahrhunderts, deren Entwicklung er nach einleitender Erklärung allgemeiner Begriffe und Erörterungen ihrer örtlichen Voraussetzungen darlegt. Eine Zeittafel unterstützt das Verständnis. Der Gmundner Boden bot durch seine Tonlager, den Waldreichtum der Umgebung und die verkehrsmäßige Aufgeschlossenheit besonders günstige Voraussetzungen für die Ausübung dieses Kunsthandwerks; daher besaß und besitzt die Gmundner Hafnerware immer guten Ruf. Ausführlich wird die Herstellung der Fayence behandelt. Auch die Hafner arbeiteten ihre Schmuckbilder nach Vorlagen und bezogen aus solchen Anregungen, aus denen schöpferisch Begabte echte Kunstwerke entwickelten, die bald besonderen Anklang fanden und auf die Gesamtleistung fördernd einwirkten. Die Thematik ist äußerst vielfältig, eine oft humorvolle Behandlung der Vorwürfe sticht hervor.

Die zunftmäßige Ausbildung dieser Handwerker verbürgte treffliches Können und unterstützte eine feste Überlieferung sowohl der Form- als auch der Farbgebung, die Wanderungen der Gesellen brachten neue Anregung. Doch wurde das „Modische“ wie allüberall in der Volkskunst bald einverleibt und dem Eigenen untertan. So sind die Erzeugnisse dieser Kunst nicht nur ein ästhetischer Genuß, sondern bieten besonders dem Volkskundler in ihrer Thematik, im Beiwerk und Schmuck und nicht zuletzt in den Inschriften eine unerschöpfliche Quelle, die mitten aus dem Herzen des Volkes sprudelt.

Was der Bildteil des Buches bietet, ist reine Augenfreude, mag es sich um blumenbemahte Krüge oder solche mit Darstellungen aus dem Volksleben handeln. Religiöse Motive erscheinen in größerer Zahl, der Zeitmode entsprechend auch chinesische und Delfter

Motive. Auch figürliche Darstellungen kommen vor, der Postmeister in seiner vormärzlichen Tracht als Uhrständer, das Bauernpaar vom Gmundner Wochenmarkt mit den Marktkörben als Salz- und Pfefferständer oder der an die Krippenmandl erinnernde flötenspielende Zwerg. Jedes der dargestellten Stücke zeugt von guter Handwerkskunst, manche, etwa die herrliche Kanne, S. 63, oder die Schraubflasche, S. 111, der Teller, S. 96, stoßen in der Ausgewogenheit von Form, Farbe und Erfindung in Bezirke höherer Kunst vor. Aber man müßte alle 33 Abbildungen nennen, denn alle sind in ihrer Art herzerfreuende Prachtstücke, so das St.-Franziskus-Bild, S. 64, oder der einfache Milchtopf, S. 80. Man stelle in Gedanken eine der Fremdenverkehrsindustrietasen, -schüsseln oder -teller à la Tyrolienne mit dem unvermeidlichen Dreiklang von Almrausch, Edelweiß und Enzian daneben – da erübrigt sich jedes weitere Wort.

Die Alt-Gmundner Landschaften der Vorsatzblätter ergänzen den günstigen Eindruck des Buches. Die ausgezeichnete Auswahl der Bilder, sowohl künstlerisch als auch motivmäßig, ebenso die erläuternden aufschlußreichen Bildbeschreibungen ergeben ein kostbares Bändchen, das als wertvolles Andenken, dem auch ein Stück seiner Kulturlandschaft innewohnt, wohl viel Anklang finden wird.

Eine Fortsetzung der schönen Reihe wäre sehr zu wünschen. Themen gäbe es genug, z. B. Die Viechtauer Erzeugnisse, Alte Webermodel und Webereien aus dem Mühlviertel, Wachsmodele und Lebzelterformen, Die Almwirtschaft im Bild, um nur einige rasch zu nennen.

Die Ausstattung des Buches zeugt von sorgfältiger, ja liebevoller Verlagsarbeit. Martha Khil

*

Die Festgabe „Hundert Jahre Tageszeitung“, die zum hundertjährigen Bestehen der „Tages-Post“ – „Oberösterreichische Nachrichten“ erschien, läßt in einem Beitrag von Harald Stobitzer die Geschichte der Offizin J. Wimmer lebendig werden, wobei die von Johann Klopff, einem langjährigen Mitarbeiter des Hauses Wimmer, niedergeschriebenen Erinnerungen, Archivstücke, Briefe und Aufzeichnungen von Josef und Julius Wimmer als Grundlage dienen. Die anschaulichen Schilderungen Klopffs überliefern viele interessante Einzelheiten aus dem Betrieb eines Zeitungsunternehmens der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Walter Pollak charakterisiert den „Standort der Zeitung in der Gesellschaft“. Ein Lebensbild Julius Wimmers leitet über zur Wiedergabe von dreißig großformatigen, meist farbigen Linzer Ortsansichten aus der heute dem Linzer Stadtmuseum einverleibten Sammlung Wimmer, die das Linz des 19. Jahrhunderts vor dem Beschauer erstehen lassen.

F. Pfeffer

¹ Hundert Jahre Tageszeitung. Eine Festgabe zum hundertjährigen Bestehen der „Oberösterreichischen Nachrichten“ und der „Tages-Post“ im Hause Wimmer. 28 Seiten, 23 Bildtafeln.

Ein neues Werk zur bayerischen Gemeindeheraldik¹

Seinem ausgezeichneten „Niederbayerischen Wappenbuch“, Landshut/Passau, 1960², ließ Archivdirektor Dr. Klemens Stadler, München, nunmehr – ebenso wohl fundiert und tadellos ausgestattet – die zusammenfassende Darstellung der oberfränkischen Landkreis- und Gemeindegewappen folgen. Die Notwendigkeit einer solchen grundlegenden heraldischen Bestandsaufnahme ergibt sich aus dem erfreulichen Aufschwung des kommunalen Wappenwesens in der Bundesrepublik Deutschland. Dies erhärtet für das behandelte Gebiet die Tatsache, daß von den 176 Gemeindegewappen nach dem Stand vom 1. Mai 1963 nicht weniger als 67 – also fast zwei Fünftel – Neuschöpfungen seit 1949 sind!

Einer kurzgefaßten Gebietsgeschichte des Bezirkes folgt ein Überblick über das kommunale Wappen- und Siegelwesen in Oberfranken mit gut gewählten Abbildungen zur Stil- und Entwicklungsgeschichte der Siegel- und Wappendarstellungen vom ersten Siegel der Stadt Bamberg 1279 bis zu den Beispielen von Dienstsiegeln oberfränkischer Gemeinden nach dem Inkrafttreten der Gemeinde- und Landkreisordnung 1952. Ein weiterer Abschnitt ist der überaus vielfältigen Symbolik in den kommunalen Hoheitszeichen sowie den oberfränkischen Dorf- und Dorfgerichtssiegeln gewidmet. Die Zeichnungen der in gutgeformten Halbbrundschildern wiedergegebenen Wappen besorgte Karl Haas, Kronach, dessen Einfühlungsvermögen und technische Beherrschung des Stoffes neben der erstklassigen Arbeit des Autors nicht unerwähnt bleiben dürfen. Den mit 150 Seiten mehr als die Hälfte des Werkes umfassenden Schluß bilden die Beschreibungen und eingehenden Erläuterungen der einzelnen Wappen.

Für Oberösterreichs Kommunalheraldik von Interesse ist im Hinblick auf das Marktwappen von Kirchdorf a. d. Krems das Wappenbild des Hochstiftes Bamberg³. Die Herkunft des im goldenen Felde stehenden schwarzen, rotbewehrten, vom Stift mit dem unterscheidenden Beizeichen einer silbernen Schrägleiste belegten Löwen aus dem Geschlechts- wappen der Hohenstaufen dürfte außer Zweifel stehen. In Bannerform erscheint das Hochstiftswappen bereits um 1330 in der Zürcher Wappenrolle.

H. E. Baumert

¹ Klemens Stadler: Die Wappen der oberfränkischen Landkreise und Gemeinden. Band 20 der Schriften für Heimatforschung und Kulturpflege in Oberfranken, Verlag der Gesellschaft „Freunde der Plassenburg“ (Kulmbach i. Obfr. 1963), 275 Seiten, davon 35 Seiten mit 199 mehrfarbigen Wappenabbildungen, 3 Vierfarben- und 8 Einfarben-Kunstdrucktafeln, Glanzleinenband DM 15.-.

² Vgl. OÖ. Heimatblätter, 1/1962, S. 64.

³ Kirchdorf a. d. Kr. erhielt als Besitz des Bamberger Hochstiftes von Bischof Anton von Rotenhan 1437 das Siegel- (und damit auch Wappen-) Recht verliehen (H. Baumert, Die Wappen der Städte und Märkte Oberösterreichs, Schriftenreihe d. Institutes für Landeskunde von OÖ., Bd. 10, 1958, S. 49, und 1. Nachtrag, 1963, S. 7).